

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 11

Artikel: Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor: Möschlin, Felix

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635594>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie Sternensonne in Sport und Wild

Nummer 11 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 18. März 1922

Schicksal
Begnade mich —
Durch deine Qualen
Und die Flammen der Selbstverbrennung!
Wenn es die Seele
Hinreift zur Gottheit,
Dass sie mitfolgt im Zuge der Sterne:
Entzünde im Herzen den bitteren Gedanken,
Dass sie im Staube des Irdischen ging.
Schenke dem Auge die gütige Sehkraft
Immer nach neuen
Unerreichbar heiligen Sternen!

Gnade.

Von Georg Küffer.

Laß in der Brust mir
Sehnsucht aufglühn,
Wunden der Armut eitern!
Häuse im Busen mir

Die dunkle Laß beim Anblick der Not,
Solange noch Elend auf Erden,

Spende auch mir nur mit darbender Hand.

So fülle mein Herz!

Begnade mich
Durch deine Qualen
Zu heiliger Demut.

(Aus dem demnächst im Druck erscheinenden Zyklus „Hymnen“)

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

Gewonnen jubelte sie, als sie vor dem Zubettegehen im den Spiegel schaute, wie zum Nachzusehen, ob ihr Mund bei soviel Küssen nicht etwa aus der Form gekommen sei. Zweifach in Schuld! sagte er vorwurfsvoll zu sich selber, als er heimwärts wanderte. Er kam sich so schlecht vor wie irgend ein grundverdornter Lüftling. Die eine Nacht Martha im Arm, und am nächsten Abend Rösli zu küssen! Er war nicht besser als dieser Emil, von dem ihm Martha erzähl hatte. Wie streng hatte er nicht über ihn geurteilt. Jetzt konnte er selbst hingehen, gezwungen, das härteste Urteil als gerecht hinzunehmen. Zum ersten Male in seinem Leben war er aus vollem Herzen geneigt, allen Sündern zu verzeihen. So sehr fühlte er sich selber als einer der Ehesten, der zu ihrer Kunst gehörte. Daß ihn sein Chef am nächsten Tage mit dem ersten Schnellzug nach Graubünden schickte, war ihm eine verwünschte Wohltat. So kam er ja auf die natürlichste Weise aus der Stadt weg, die seine moralische Niederlage gesehen hatte, und konnte Zeit finden, seine Erlebnisse fühl und flug zu überdenken. Er lehnte sich danach, wieder eine ge-

rade Linie in diesen Bischädweg hineinzubringen und sich nicht von Zufällen und Wechseldienst Einflüssen bestimmen zu lassen, sondern von einem zielbewußten Willen, wiebles dem Manne geziemt. Martha aber ging die ersten Stationen ihres Kreuzweges. In ihrem Erwachen zitterten Scham und Schrecken und Verwirrung, ihr Morgen aber ging voll Hoffnung auf, und um die Mittagzeit standen Siegesbewußtsein und Glückseligkeit sonnenhoch im Himmel ihrer Liebesgedanken. Am Abend aber sank plötzlich die Freudenflamme in ein kleines Aschenhäufchen zusammen, als sie den Brief erhielt, der ihr mitteilte, daß Hans einer geschäftlich sehr wichtigen Befreiung wegen nicht kommen könne. Das überfiel sie über Zweifel und peinigte sie trotz der fröhlichen, zuversichtlichen Zukunftsschilderung des Briefes. Da kam die übliche Menschenfurcht und Vertrauenslosigkeit und sagte hämisich: Siehst du! Das ist der Lohn. Gleicher Schicksal erleidest du, wie es Hunderte und Tausende vor dir erlitten haben. Warum warst du so dummkundl und warfst dich weg, lieh dich ihm festbunden hastest mit ehelichen Stricken! Die Liebe des Mannes

hat eine laute Stimme, aber wird gar bald müde. Sie kommt und geht, und die Welt ist weit. Du aber mußt in deiner Stube sitzen und warten. Und wenn er nicht wieder kommt? Die Männer, auch die besten, gleichen deinem Bruder. Warum wußtest du das und zogst doch keinen Nutzen und keine Weisheit aus deinem Wissen?

Aber sie erhob sich wieder aus solcher Gedankenerniedrigung. Ihr aufgestachelter Mut sagte, vom Stolz dazu ermahnt: Ich tat, was ich mußte, und eine Nacht wenigstens war ich glücklich. Was will ich mehr. Ich werde die Kraft haben zu tragen, was sich daraus ergibt. Das tut, wer liebt.

Als in der Dämmerung und der Abendstille ihre Stimmung wieder weicher und milder wurde, dachte sie an das Tagebuch ihres Bruders, das in der schwarzen eisernen Kassette verwahrt war. Nun fand sie in ihm einen ganz neuen Sinn, daß ihr das Särglein voll Papier auf einmal nicht mehr so schrecklich vorkam. Sie lächelte fast darüber, sie lächelte über ihren Bruder. Gar blind und dumm kam er ihr jetzt vor, er, der triumphierende Don Juan und flotte Galan. Was weiß er von der Liebe, sagte dieses Lächeln, ihre Tiefe hat er noch gar nicht ermessen. Was weiß er von den Mädchen, deren Worte er so sorgfältig auffaßt! Die besten Worte sagen sie ihm ja gar nicht. Die würde er nicht einmal verstehen. Nicht so schlimm ist es um die Verlassenen bestellt, wie ich es mir früher dachte, als ich noch nicht erfahren hatte, was Liebe ist. Wer weiß, wie manche doch das Glück umarmt hat. Wer weiß, wie manche etwas in ihm liebt, das er selber nicht kennt. Liebe ich nicht auch in Hans einen Menschen, der ihm selber vielleicht noch fremd ist? Was macht es, betrogen zu werden — in einem höheren Sinne wird man doch nicht betrogen. Von der Seele, die man ahnt und spürt, wird man nicht betrogen. Sie offenbart sich, wenn er bei mir ist. Dann entgleitet sie ihm und bleibt in mir. Sein Bestes ist von nun an in meinem Herzen. Er wird es nicht wissen. Aber eines Tages wird er es spüren. Vielleicht wird er es auch nie erfahren, vielleicht nie davon träumen, wie glücklich er hätte sein können. Oh, diese Mädchen, die meinen Bruder liebten und lieben, wer weiß, was für eine schöne, gute Seele sie in ihm lieben. Und wir andern und er selbst sehen sie noch nicht. So lieb' ich meinen Hans. Und darum kann mir nichts geschehen. Mögen andere sagen: sie wußte nicht, was sie tat. Ich weiß, was ich tat!

Wieder eine Nacht, wieder ein Tag und wieder nur ein Brief statt des ersehnten Wiedersehens. Und diesmal nicht einmal ein Brief, den man lesen konnte, wie ein Gebet, das einen stark macht im Zweifel und tröstet in der Trübsal. Eine gar nüchterne, vernünftige, kalte Epistel war es. Gar viel stand darin vom Zwang der Geschäfte, die ihn nach Graubünden gerufen hatten, nichts aber vom Zwang der Liebe, der ihn in die Hebelstraße rufen mußte. Da ging sie von neuem durch Zweifel und Angst. Den frohen Mut fand sie nicht wieder. Sie war ein recht schwaches Weib, das nicht allein stehen konnte. Und der Trostspruch, den sie sich nun vorsagte, hatte nichts Stolzes und Selbstsicheres mehr. Es war ein ganz gewöhnlicher Trostspruch, der Hoffnung irgend eines Fabrikmädchen schwesterlich zugesellt: Er muß mich heiraten, es ist seine Pflicht. Und daß er das tut, was seine Pflicht ist, das weiß ich und glaub ich und

muß ich glauben. So stand denn auch in ihrem Antwortbrief: Du mußt! Obwohl es sie bald darauf reute, daß sie es geschrieben hatte, so mädchenhaft feig und ihrer selbst unwürdig kam es ihr vor.

Sein dritter Brief betonte, daß er wisse, was er zu tun habe. Sie brauche ihn nicht in so befehlshaberischem Tone daran zu erinnern. Dann folgte eine längere Beschreibung seiner Tätigkeit und die Mitteilung, daß er wahrscheinlich in etwa vier Wochen wieder nach Basel zurückkehre.

Mit diesem Briefe konnte sie herzlich wenig anfangen, wenn sie ihn nicht direkt als Absagebrief deuten wollte, um danach als eine, die Unglück in der Liebe gehabt hat, ins Wasser zu gehen. Aber nach einem fleißigen Buchstabieren gelang es ihr doch, da und dort und besonders zwischen den Zeilen etwas Trostreiches herauszudeuten. Sie mußte sich auch sagen, daß es nicht verwunderlich sei, daß die Betonung der Verpflichtung ihn verletzt habe, denn sie hatte ja selber kein gutes Gewissen gehabt dabei. Sie schrieb also wieder einen Brief, des Inhalts, daß es ihr nicht einfalle, ihm aus der Liebe ein Gebot und ein Gesetz zu machen, daß sie aber auf seine Redlichkeit vertraue und ohne ihn nicht leben könne. Diesen Brief las sie dreimal durch, ehe sie ihn abschickte, und hatte auch an ihm keine rechte Freude, denn schließlich war nicht abzuleugnen, daß er mit seinen vielen Worten nur immer das Gleiche sagte und im zweiten Satz zurücknahm, was der erste gegeben hatte. Sie schenkte ihm gleichsam die Freiheit, um ihn um so mehr zu fesseln. Aber es blieb ihr nichts anderes übrig. Sie mußte ihn fesseln. Wenn sie verheiratet waren, dann würde sie schon dafür sorgen, daß er ihr nicht mehr verloren gehe. Dann würde sie bei ihm sein, wo er auch sein möchte, und wäre es tief in Afrika drin oder in südamerikanischen Hochgebirgen.

Sein vierter Brief war milder und fröhlicher. Es stand zwar auch diesmal keines von jenen Liebesworten darin, die überglücklich machen können. Dafür aber war die Frühlingsberglandschaft mit blendendem Schnee, Schmelzwasserbächen, Krokuswiesen, Enzianen und Primeln und seine Tätigkeit so ausführlich beschrieben, daß sie als eine Liebserklärung genommen werden konnte, wie sie der Art eines Ingenieurs am besten paßt. Es fiel ihr gar nicht schwer, ihm in einem fröhlichen, fast scherhaften Ton zu antworten und mit mütterlicher Liebe auf seine Projekte einzugehen. Sie erwartete jetzt nichts anderes, als daß sein nächster Brief wieder etwas höher gestiegen sein möchte auf der Leiter sympathischer Gefühle und daß sie also bald wieder so weit sein würden, gesegnet von Beständigkeit, wie in jener Nacht, als sie im Sturm die Meilen, die Menschen trennen, durchstießen, bis sich Seele an Seele schmiegte.

Aber drei, vier, fünf Tage vergingen — es kam kein Brief. Geängstigt und erschrockt, an Schlimmstes denkend, telephonierte sie ins Büro Pfeiffer & Co. Man teilte ihr mit, daß Ingenieur Steiner in Graubünden einige Tunnelbauten leite. Er war also nicht tot, nicht verunglückt, sondern schien mit der Ausführung der Tunnelbauten, die als Projekt schon lange schwelend gewesen waren, betraut worden zu sein. Sie konnten also heiraten. Vielleicht war er vor lauter Arbeitsfülle nicht zum Schreiben gekommen. Wie es eben so geht: Man will nicht nur ein paar bedeutungs-

lose Zeilen schreiben, nicht nur ein paar Grüße schicken, und so verschiebt man denn das Schreiben Tag um Tag, bis man es bereut, nicht wenigstens ein paar Zeilen abgeschickt zu haben, weil man doch nicht zum Brieffschreiben gekommen ist.

Bereit, ihn alles zu verzeihen, bat sie ihn um eine kurze Nachricht. Er berichtete umgehend mit ein paar einfachen Worten, daß er ihr demnächst einen längern Brief schicken werde. Diese Antwort dünkte sie recht armselig. Man merkte ihr an, daß sie in der Nachbarschaft kalter Gletscher entstanden war. Wohl nur ein Ingenieur konnte sich so sachlich ausdrücken, wenn es sich um Liebe handelte. Warum hatte er nicht triumphiert, daß seiner Firma die Arbeit übergeben worden war? Diese Arbeit war doch schon seit langer Zeit das Ziel seiner Sehnsucht gewesen, seine Zukunftshoffnung! Nun hatte sie sich verwirkt — und er jubelte nicht einmal. Jetzt reichte sein Einkommen zu einem ungeorgten Eheleben — und er sagte kein Wort davon. Die Mutter würde sie morgen schon segnen — und er frohlockte nicht!

Aber zu jener Zeit trat so Großes in ihre Gedanken, daß sie darüber diesen geschäftsmäßigen Brief fast vergaß. Sie erschrak. Aber in den Schrecken mischte sich ein ganz neues Gefühl. Es war ihr, als würde ihr eine Bürde aufgeladen — und doch war es ihr auch, als wachse sie gleichzeitig hoch über ihr bisheriges Leben hinaus, als gehe sie eine neue Verwandlung ein, als sei sie von nun an ganz besonders ausgezeichnet vor anderen. Ausgezeichnet? wiederholte spöttisch das kluge Gehirn. Meinst du nicht gebrandmarkt? Aber sie schüttelte die Furcht ab. Sie stand ja nicht allein. Er würde ihr helfen.

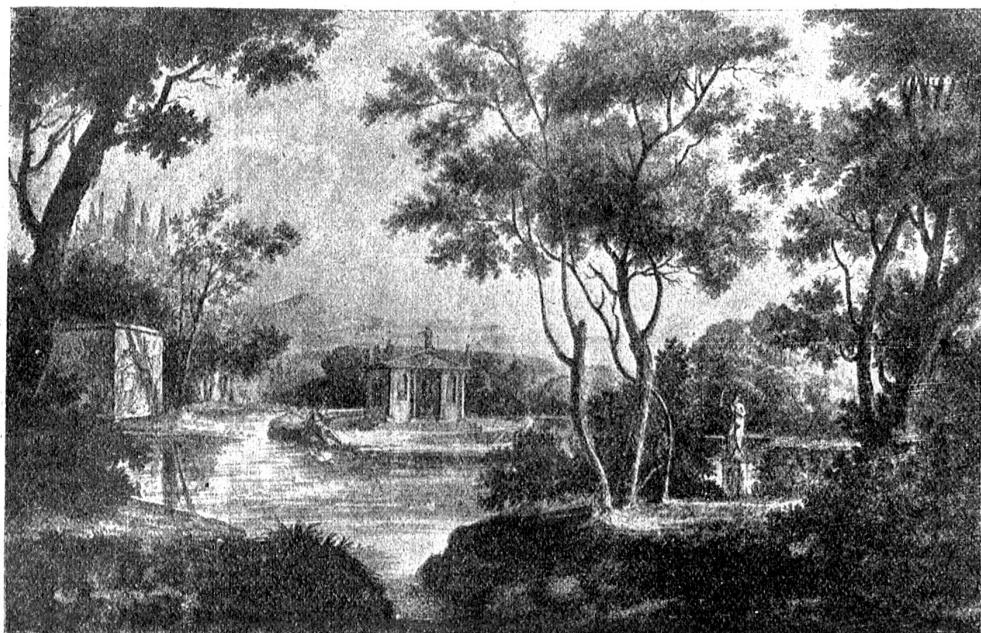
Wir waren zwei Liebende, jetzt sind wir Vater und Mutter, so wollte sie ihm schreiben.

Mein Leib ist ein Haus geworden für einen neuen Menschen. Ein Kind werde ich dir gebären, das noch schöner und stärker sein soll als du. So wollte sie ihm schreiben.

Bau du Tunnel und Brücken, ich tu noch Größeres: ich bau einen Menschen. Wer weiß, was ich der Welt schenken werde! Was hättest du am liebsten: einen Erfinder, einen Maler, einen Musiker, einen Gelehrten? Einen guten, aufrichtigen, ganzen Menschen will ich dir vor allem schenken. So wollte sie ihm schreiben.

Kostliche Bürde trägt der, der einen Schatz gefunden hat. Aber kostlichere Bürde trag ich. Was du nicht weißt, wird er wissen. Was du nicht findest, wird er finden. Was du nicht tust, wird er tun. Was du nicht bist, wird er sein. So wollte sie ihm schreiben.

Unser Sohn hat noch nicht Augen, nicht Ohren, kaum glaube ich, daß er eine Seele hat. Aber ich will meine Au-



Salomon Gessner.

Lieale Landschaft.

gen auftun, so lange er in mir ist. Ich will lauschen nach allen Seiten und mir keinen schönen Ton entgehen lassen, so lange ich sein Boden und sein Klima bin. Dies alles, auf daß er unsere Freude und eine Freude der Welt werde. So wollte sie ihm schreiben.

Wie soll er heißen? Viktor, der Sieger, Lux, das Licht, Tell, der Schweizer? Ach, es wird schwer sein, den rechten Namen zu finden. So wollte sie ihm schreiben.

Aber dann schrieb sie ihm doch nichts von all dem. War es Scham, die ihr jede Mitteilung verbot? War es das Gefühl, daß dies bloß gesagt, doch nicht geschrieben werden dürfe? Jedenmal am Tage versuchte sie es, so Wichtiges ihm mitzuteilen. Aber es sah so brutal und ganz unheilig aus, wenn es auf dem Papiere stand, daß sie es nicht über sich brachte, den Brief wegzuschicken. Sie fürchtete, daß das Höchste und Schönste der Liebe abstoßend wirken könnte.

Endlich kam der versprochene Brief. Aber auch diesmal waren es nur ein paar Zeilen. Er schlug ihr vor, sich am übernächsten Tag unter irgend einem Vorwand frei zu machen, nach Brugg zu fahren und dort, wo sie niemand kannte, mit ihm zusammenzutreffen, so daß sie ungestört miteinander reden könnten.

Der Vorschlag enthielt zwar nichts von der offenen, bekennenden Art, die Martha jetzt so willkommen gewesen wäre. Aber sie ging doch auf ihn ein. Lieber wäre es ihr zwar gewesen, wenn er sie in ihrem eigenen Hause besucht hätte und die Mutter von allem hätte wissen dürfen. Aber er wollte es so, darum gehorchte sie.

Er stand schon am Bahnhof und wartete, als sie aus dem Wagen stieg. Sie hatte sich vorgenommen, ihm mit einem fröhlichen Antlitz entgegenzugehen und mit lieben Worten zu grüßen. Aber er hatte eine so verlegene Art, nach links und rechts zu schauen, als er ihr die Hand gab, daß auch sie verlegen wurde, den Schein der Fröhlichkeit nicht aufrecht erhalten konnte und auf seine einsilbigen Worte ebenso einsilbig antwortete.



Salomon Gessner.

Ideale Landschaft.

Als ein recht trauriges Liebespaar schritten sie über die Aarebrücke und wanderten der Straße entlang, die gegen den Bööberg hinaufführte. Bei einer Bank, die unter einem breit ausladenden Apfelbaum stand, hielt er an und fragte: „Wollen wir uns setzen?“ Sie nickte zustimmend und ließ sich nieder. Er tat wie sie, doch so, dass sich ihre Arme nicht berührten.

An einem andern Tage hätte sie wohl ihre Freude

gehabt an so schöner Fluss- und Berglandschaft, wie sie sich vor ihr aufstaut. Heute aber schauten ihre Augen nach innen und was sie erblickten, war bloß Hoffnungslosigkeit,

so fest war sein Benehmen nur in einem unfreundlichen Sinne zu deuten.

„Ich habe dir schreiben wollen,“ begann er, „Aber ich brachte es nicht über mich.“

Wie ich auch, dachte sie. Aber ob es ebenso Gutes war,

was er zu schreiben hatte? Ich wage es nicht mehr zu hoffen.

„Aber da ich beichten muss, so blieb mir nichts anderes übrig, als mit dir zu reden. Hoffentlich ist es dir nicht allzu schwer gefallen, heute nach Brugg zu kommen?“

Sie schüttelte verneinend den Kopf.

„Es geschah mit Rücksicht auf dich,“ sagte er, „in Basel kennt man uns.“

Was Rücksicht auf mich? dachte sie. Er will nicht, dass wir zusammen gesehen werden? Und solche Rücksichtslosigkeit

nennen er Rücksicht?

„Seitdem wir uns getroffen haben, ist viel geschehen,“ fuhr er fort.

„Kann mehr geschehen sein als damals?“ sagte sie leise.

„Vielleicht nicht,“ sagte er mit Mühe, „aber jedenfalls sind Dinge geschehen, die die Sache verändert haben.“

„Kann ich etwas Gelehrtes verändern?“ sagte sie.

„Nein, natürlich nicht, aber die Folgerungen, die man aus einem Geschehnisse zieht, können sich ändern.“

„Aber nicht die Folgen, nicht wahr?“ fragte er erregt, „was willst du damit sagen?“

„Ich meine die geistigen Folgen,“ sagte sie, denn sie wollte ihr Geheimnis noch nicht preisgeben. Das sollte ihr letzter Einsatz sein.

„Es hat sich viel gesagt, seitdem vieles verändert.“ begann er von neuem.

„Hast du dich verändert?“ fragte sie gerade heraus.

„Vielleicht,“ sagte er, „aber vielleicht auch nicht.“

Er schwieg wieder.

„So sprich denn,“ sagte sie.

„Ich merke, dass auch das Sprechen schwer ist.“

„Merfst du das verstehen?“

Der etwas höhnische Ton ihrer

Frage löste ihm die Zunge.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismus.

Wir sollten schon deswegen niemand wissenschaftlich wehe tun, weil es unwissenschaftlich ohnehin oft genug geschieht.

Salomon Gessner, der Meister der Idylle.

Die Schweiz hat in der deutschen Literatur- und Kunstentwicklung zu allen Zeiten ein gewichtiges Wort mitgesprochen. Über die Bedeutung der beiden Zürcher Dichtkunst des 18. Jahrhunderts, Bodmer und Breitinger, hat die Literaturgeschichte Bände geschrieben. Dem bezeichnenderen Zeitgenossen und Mitbürger dieser beiden, Salomon Gessner, weist sie eine ehrenvolle Stelle an unter der langen Reihe Ankreontiker und Idyllendichter von Hagedorn bis der Gleim und Ramler. Aber auch die Kunstgeschichte hat Gessner



Salomon Gessner.